Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2820) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 147. **Montag** den 21. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Amtsgericht zu Crimmitschau erließ eine einstweilige Verfügung, welche jede öffentliche Aufforderung zur Boykottierung einer dortigen Brauerei mit einer Geldstrafe bis zu 1500 ℳ bedroht.

* Die Organisationsbestrebungen der deutschen Arbeitgeberverbände haben nun zur Begründung einer Zentralstelle geführt. Auch der Zusammenschluß der deutschen Textilindustrie zu einem Verband ist endgültig beschlossen.

* In Barcelona wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet und ihre Waffen beschlagnahmt.

Die Ueberlastung der Zivilsenate des Reichsgerichts.

Von Senatspräsident Dr. Bolze.

III.

4) Soll nun die Entlastung des einzelnen Senats herbeigeführt werden durch Erhöhung der Revisionssumme oder durch Vermehrung der Senate: wenn nicht auf anderem Wege?

Die Antwort ist sehr einfach, wenn man nur die Wirksamkeit des Mittels und die Bequemlichkeit der Durchführung in Anschlag bringt. Zweifellos ist die Erhöhung der Revisionssumme ein sehr einfaches, bequemes und sicher wirkendes Mittel. Aber darauf allein ist die Frage nicht zu stellen. Vierundzwanzig Jahre hat das Deutsche Reich den Parteien zum Schutze ihrer Rechte die dritte Instanz auch für Objekte von einem Werte zwischen 1500 und 3000 ℳ zur Verfügung gestellt. Das ist ein wertvolles Recht, dessen Entziehung jeden Reichsangehörigen berührt. Denn jedermann kann in die Lage kommen, wegen eines solchen Objektes klagen zu müssen oder verklagt zu werden. Es ist zu fragen, ob die Nation auf die Bewahrung dieses Rechts Wert legt. Ist das nicht der Fall, so ist damit die Sache erledigt.

Ist aber zu unterstellen, daß die deutsche Nation auf die Bewahrung dieses Schutzmittels hohen Wert legt, so stellt sich die zu beantwortende Frage ganz anders. Es ist dann zu erörtern, ob die Aufopferung dieses Rechts ein größerer Nachteil ist oder die Anwendung des anderen Mittels, die Vermehrung der Senate.

Man könnte etwa so fragen: Ist es ein größerer Nachteil, eine dritte Instanz bei vermehrtem Gebrauch der Revision zu behalten auch für jene Streitobjekte im Werte zwischen 1500 und 3000 ℳ? Oder ist nicht mit der Beibehaltung in diesem Umfange die größere Gefahr einer Degeneration der reichsgerichtlichen Rechtsprechung für Streitobjekte jeder Art verbunden?

Daß der deutsche Juristenstand eine so ausgiebige Anzahl von Richtern über den mittleren Durchschnitt der Begabung und der Ausbildung darbietet, daß sich daraus mit Leichtigkeit neue Senate neben den bestehenden herstellen und jeweilig rekrutieren lassen, wird niemand bezweifeln. Aber für das Reichsgericht wird mehr gefordert. Und sollte dieses Mehr nicht auch von den zahlreicheren Senaten geleistet werden?

Unsere Justiz hat doch eine Geschichte. Wir blicken zurück nicht bloß auf die obersten Gerichtshöfe von Preußen und den deutschen Mittelstaaten. Die kleinen und kleinsten deutschen Staaten hatten ihre Oberappellationsgerichte, und was für Gerichtshöfe, Lübeck, Rostock, Kassel, Jena, Herbst usw. usw. Wir haben heute noch die Zeugnisse der damaligen Rechtsprechung, die sich durchaus neben den Urteilen des Reichsgerichts und des Reichsoberhandelsgerichts sehen lassen können. Und nun bitte ich einmal die Zahl der Mitglieder jener obersten Gerichtshöfe zu addieren. Da kommen wir auch bei einer erheblichen Vermehrung der Zivilsenate des Reichsgerichts nicht hin.

Aber die Einheit der Rechtsprechung soll gefährdet sein. Gespenster bei hellem Mittag! Als ob es alle Tage zu Abweichungen der Rechtsprechung in den einzelnen Senaten, oder jede Woche zu einer Verweisung an die vereinigten Zivilsenate käme!

Um in fortlaufender Kenntnis mit den Resultaten der Rechtsprechung der einzelnen Senate unter einander zu bleiben, sind die Hülfsmittel bei der Existenz von sieben Senaten keine anderen wie bei der Existenz von vierzehn Senaten. Wenn wir nur erst diese Hülfsmittel, für welche in den vergangenen Jahren leider so wenig geschehen ist, in ausreichender Ueberschüchtlichkeit haben!

Aber die Plenarentscheidungen selbst: Die Debatten oder die mangelnden Debatten by einer Versammlung von 70 und mehr Richtern. Ich fasse mich an den Kopf. Ist es denn etwas ganz neues, daß in großen Versammlungen von Aerzten, Naturforschern, Ingenieuren, Juristen nach vorgängigen Gutachten sachkundige Beschlüsse gefaßt werden? Und das soll das Reichsgericht nicht mehr leisten können?!

Der Aufstand der Herero.

Die gefallenen Offiziere.

* An der Spitze der bei Owikokorero gefallenen Offiziere steht ein Name, der in Deutsch-Südwestafrika einen guten Klang hat, der des Hauptmanns von François. Er ist ein Bruder des früheren Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika, dem er auf allen seinen Kriegszügen ein wackerer Begleiter war. Den Feldzug gegen Hendrik Witbooi (1894) machte er unter Auszeichnung mit; auch sonst war er für die Befestigung der deutschen Herrschaft unermüdlich tätig. Der Bau der Feste Tsaobis (Wilhelmsfeste) ist u. a. in erster Linie sein Werk. Später zog der verdiente Soldat des Königs Rock aus und wurde Farmer bei Windhoek; auch seine greise Mutter, Generalin v. François, wohnte bei ihm. Sie befindet sich in Windhoek in Sicherheit. Beim Ausbruch des Herero-Aufstandes trat Hauptmann v. François wieder in die Schutztruppe ein und wurde dem Stabe des Majors v. Glasenapp zugeteilt.

Oberleutnant Eggers gehörte seit 1894 der Schutztruppe an; er zeichnete sich ebenfalls im Hottentottenkriege, namentlich aber im Aufstande der Osthereros 1896 aus. Am 6. Mai wurde er bei Erstürmung der Farm Kahimemuas schwer verwundet. Er ist vom Kaiser durch Verleihung des Kronenordens und später des Roten Adlerordens mit Schwertern ausgezeichnet worden. Eggers wurde am 17. Mai 1892 Leutnant und am 14. September 1900 Oberleutnant; er hatte, ehe er jetzt wieder in die Schutztruppe zurücktrat, dem niedersächsischen Feldartillerie-Regiment Nr. 46 angehört.

Oberleutnant z. S. Stempel von der 2. Matrosen-Division war am 30. September 1899 Leutnant geworden und am 15. März 1902 zum Oberleutnant aufgerückt. Er hatte längere Zeit auf dem Schulschiff „Olga" unter Korvettenkapitän Marwede Dienst getan. In Südwestafrika gehörte er zur Maschinenkanonen-Abteilung, die der Führung des Oberleutnants z. S. Mansholt unterstellt war; in das Gefecht bei Owikokorero griff, wie gemeldet, ein Maschinengewehr ein.

Leutnant Dziobek (Max) stand bei der 4. Kompagnie des 1. Seebataillons in Kiel; er war am 18. August 1895 Offizier geworden und jetzt mit dem Marine-Infanterie-Bataillon unter Major v. Glasenapp nach Südwestafrika hinausgegangen; er war der zweitälteste Leutnant im Bataillon.

Marine-Oberstabsarzt Dr. Velten (im Range eines Oberleutnants z. S.) war am 1. April 1895 in die Marine eingetreten und am 8. September 1902 zum Oberassistenzarzt befördert worden; seit mehreren Monaten tat er auf dem Kanonenboot „Habicht" Dienst.

Ueber die Leutnants d. R. Bendix und Thiesmeyer liegen keine näheren Angaben vor.

Die Kriegslage.

Ueber die Operationen der Ostabteilung (Major von Glasenapp) liegt eine private Nachricht vor, aus der sich ergibt, daß Major von Glasenapp noch am 4. März bei Otwingi stand, wo er am 26. Februar mit Oberleutnant von Winkler Verbindung gewonnen hatte. Inzwischen hat Oberleutnant Eggers mit 90 Reitern eine Rekognoszierung des nördlich von Otwingi gelegenen Landstriches zwischen „Epukiro" (gemeint ist wohl der Fluß) und dem weiter nordwestlich gelegenen Eiseb (einem Flusse, der 60 Kilometer westlich von der Quelle des Epukiro entspringt) vorgenommen und das Gebiet von den Herero verlassen gefunden. Schon eine am 10. März in Berlin eingelaufene Meldung hatte besagt, daß der Häuptling Tetjo, den Major von Glasenapp vom Osten abschneiden sollte, sich den Nosob aufwärts gegen die Onjatiberge zurückziehe. Nach der neuen Meldung vermutet man in Otjiarua an dem Oberlaufe des Epukiro noch eine größe Hererohorde. Major von Glasenapp soll beabsichtigt haben, am 5. oder 6. d. M. westwärts in 2 Kolonnen gegen die Onjatiberge vorzugehen und um den 15 d. M. in der Linie Okajura-Ekuja (etwa 18. Längengrad) zu stehen. Okajura liegt westlich von dem obengenannten Otjiarua in der Nähe der Quelle des Eiseb, Ekuja etwa 60 Kilometer Luftlinie südöstlich davon am obersten Nosob, nicht mehr weit entfernt von den östlichen Vorbergen der Onjatiberge.

Die Schreckenstage in Okahandja.

Aus Okahandja, dem am meisten heimgesuchten Platz, hat Missionar Meier der rheinischen Missionsgesellschaft eine Schilderung gesandt, aus der wir folgendes entnehmen:

Es war am 12. Januar noch ziemlich früh, als das Unglück losbrach. Es sah allerdings schon seit Sonntag (10. Januar) bedrohlich aus. In der Nacht vom Sonntag auf Montag und im Laufe des Montags waren viele Herero, etwa 300, mit Gewehren und Munition reichlich versehen, etliche auch mit Kirris (Keulen) bewaffnet, nach Okahandja gekommen, um, wie es hieß, in Gemeinschaft mit den hiesigen Eingeborenen, besonders mit den Großleuten und dem Oberhäuptling Samuel Maharero, über die Wiederbesetzung einiger Häuptlingsstellen zu verhandeln. Distriktschef Gürn traf darum, nach Besprechung mit Missionar Diehl sen. (dem Präses der Herero-Mission) alle Maßregeln, um einer etwaigen Gefahr vorzubeugen. Er telegraphierte nach Windhoek um Verstärkung, die auch bereits am Montag morgen, bestehend aus 17 Mann unter Bergrat Duft, hier eintraf. Ich selbst ging (am Montag) in die Eingeborenenwerft, um mich zu erkundigen, was denn dieser Menschenauflauf zu bedeuten habe. „Muhonge (Herrer)", sagten sie zu mir, „du weißt doch, daß in der letzten Zeit verschiedene Häuptlinge gestorben sind. Wir halten weiter gar nichts vor, als daß wir diese Stellen neu besetzen wollen." In einer späteren Besprechung sagten sie noch, sie dächten nicht daran den Schutzvertrag mit dem deutschen Kaiser zu brechen. Am Dienstag, den 12. Januar, geschahen dann aber die ersten Mordtaten. Der Händler Dickmann, dessen Haus ganz dicht beim Hererolager lag, war mit seiner Frau — sie waren erst seit einem Jahre verheiratet — noch einmal nach dem Hause gegangen, um noch einiges zu besorgen und sich dann wieder auf die Militärstation zurückzuziehen. Auch ein Herr Kunhe mit einer Dame ging auf das Dickmannsche Haus zu. Als sie zurückgehen wollten, traf zuerst Frau Dickmann eine Kugel in den Rücken, so daß sie gleich zusammenbrach. Ihr Mann — die Tat geschah nahe beim Hause — warf sich über sie, wurde aber im nächsten Augenblick totgeschlagen. Ebenso fiel Herr Kunhe. Nur das Fräulein entkam und brachte, von zwei Kugeln in den Arm getroffen, die grausige Meldung auf die Station. Das war der Anfang. Die Eingeborenen zerstörten nun sofort die Eisenbahn und den Telegraphen. Gegen 11 Uhr kam die von Windhoek erwartete weitere Verstärkung mit dem Maschinengewehr und versuchte, nach Okahandja durchzudringen. Ein heftiges Gewehrfeuer entstand. Aber leider war die Uebermacht auf Seiten der Herero so groß, auch das Gelände, auf dem der Kampf stattfand, derart beschaffen, daß ein Durchkommen zur Feste unmöglich war. Gegen Abend ging Missionar Diehl mit einer weißen Fahne zur Militärstation hinauf. Unser Missionshaus, obwohl gar nicht in der Schußlinie liegend, bekam nämlich Feuer von der Militärstation her. Die Herero hatten die Kirche, Samuels Haus und die Klippen rechts davon besetzt. Wie es kam, daß unser Haus beschossen wurde, wird sich ja wohl noch aufklären. Auf der Militärstation hörte dann Missionar Diehl von den grausigen Mordtaten. Ich ging mit unserem Bautechniker Diehl jun. gegen ¾11 Uhr nachts ins Hererolager, um eventuell einige von den Okahandjaer Christen zur Ablöse in unser Haus zu bitten. „Wo ist Samuel?" fragte ich, als wir angekommen waren; „der Muhonge (Missionar) möchte ihn gern sprechen." „Der ist nicht hier," schallte es mir entgegen, „den halten wir fest." „Wo ist denn Assa (Unterhäuptling)?" „Der liegt auf Osona und ist krank", war die Antwort. Auch von den anderen, an die ich mich hätte wenden können, sah ich keinen Menschen. Noch ehe ich mein Anliegen vorbringen konnte, fuhr der Sprecher fort: „Muhonge, Ihr habt nichts zu befürchten. Wer sterben soll, darüber haben wir uns früher schon beraten. Das sind die Händler und die Soldaten, aber alle. Auch über den jungen Omuhonge (Diehl jun. ist gemeint) ist verhandelt worden. Aber da haben wir gesagt: Nein, der hat uns die Kirche so schön gemacht; zudem gehört er zu den

Feuilleton.

34] **Ein angenehmes Erbe.**

Roman von Viktor von Reisner.

Nachdruck verboten.

Herr von Höchstfeld ging mit großen Schritten auf und nieder, dann blieb er vor ihm stehen und sagte: „Ich wußte anfangs tatsächlich nicht, wo Sie hinauswollten, denn, daß Sie im Ernste daran denken, um die Hand eines Kindes anzuhalten, konnte ich natürlich nicht annehmen."

„Fräulein Erna ist . . . ."

„Ist ein Kind" — fiel ihm Frau von Höchstfeld empört ins Wort — „wir werden sie demnächst sogar ins Pensionat zurückschicken müssen!"

„Nun, dem ist sie doch wohl schon entwachsen" — widersprach ihr der Major — „womit aber freilich nicht gesagt sein soll, daß sie schon heiratsfähig ist" — und zu Vladoj gewandt, der ganz ratlos von einem zum anderen starrte, sagte er — „schlagen Sie sich diese Idee einstweilen aus dem Kopfe — wenn Sie in zwei Jahren noch einmal anfragen, dann läßt es sich darüber allenfalls reden, aber heute . . . ."

„Sie geben mir also keinen definitiven Korb — Sie erlauben mir . . . ."

„Ich erlaube Ihnen, in zwei Jahren wiederzukommen" — unterbrach ihn Herr von Höchstfeld — „damit soll Ihnen jedoch keine Fessel auferlegt sein. Verlieben Sie sich in der Zwischenzeit anderwärts, so tun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an, sondern greifen Sie ganz unbesorgt zu — von unserer Seite haben Sie keinen Widerspruch zu befürchten."

„Herr Major, Sie unterschätzen die Aufrichtigkeit meiner Liebe" — protestierte Vladoj — „ich habe mich ehrlich geprüft, und wenn ich nicht tief überzeugt wäre, Fräulein Erna wirklich glücklich machen zu können, würde ich es nie gewagt haben, um deren Hand zu bitten."

Der Major sah ihn die längste Zeit an, dann fing er zu Vladojs nicht geringer Verwunderung ganz herzhaft zu lachen an, und ihm die Hände auf die Schulter legend, fragte er:

„Aufrichtig gesprochen, wissen Sie denn überhaupt, wie alt Erna ist?"

„Gewiß" — stotterte Vladoj — „wie sollte ich das nicht wissen — sie geht ins achtzehnte Jahr."

Frau von Höchstfeld gab es einen Stich.

„Und das hat sie Ihnen selbst gesagt?" — erkundigte sie sich lebhaft.

„Jawohl, sie selbst" — bestätigte Vladoj.

„Nun, dann hat sie Ihnen etwas vorgeflunkert" — erklärte ihm die Mama ganz entrüstet — „denn sie geht keineswegs schon ins achtzehnte, sondern erst ins sechzehnte Jahr."

Einen Moment war Vladoj baff, dann aber meinte er harmlos: „Aber, gnädige Frau, das ist doch weiter kein Unglück — mir kommt es auf die zwei fehlenden Jahre wirklich nicht an."

„Aber uns!" — repliziere sie indigniert. Und Herr von Höchstfeld, der mit ihm ein gewisses Mitleid empfand, nahm ihn unter den Arm und sagte mit väterlichem Wohlwollen:

„Kopf hoch, junger Mann, wir haben ja gegen Ihre Person nicht das geringste einzuwenden. Wenn Sie das Kind also wirklich lieben und Ihre Gefühle nach zwei Jahren dieselben sind, dann fragen Sie nochmals an — bis dahin muß ich aber schon bitten . . . ."

„Meine Gefühle werden sich nie ändern!" — beteuerte Vladoj mit tiefster Ueberzeugung.

„Wollen es abwarten" — meinte der Major skeptisch — „wollen es abwarten. — Und nun kommen Sie, begleiten Sie mich in den Park, ich möchte mit Ihnen noch über dies und jenes plaudern."

Bedrückten Herzens und in tiefster Niedergeschlagenheit empfahl sich Vladoj von Frau von Höchstfeld und folgte dann dem voranschreitenden Major.

Dieser verwickelte ihn sofort in ein Gespräch über sein beständiges Klagethema, das heißt, über die ihn verfolgenden Mißhelligkeiten, und äußerte dabei wie von ungefähr, daß er am liebsten das ganze Erbe, welches ihm doch nichts weiter als Verdruß und Aerger bereite, fahren ließe, um in die Heimat zurückzukehren.

Der Gedanke, von Erna, die er wirklich so plötzlich liebgewonnen hatte, so plötzlich getrennt zu werden, traf Vladoj wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und ganz erschrocken rief er: „Sie werden doch nicht, Herr Major!"

Dieser sah ihn mit grimmigem Lächeln an.

„Beruhigen Sie sich nur" — sagte er mit zusammengekniffenen Lippen — „so leicht wirft ein Höchstfeld denn doch nicht die Flinte ins Korn. Ehe ich nicht meine Pläne realisiert und diesen Herrschaften gezeigt habe, was deutsche Tatkraft zu leisten vermag, ist daran natürlich nicht zu denken — aber dauernd hier zu bleiben — davor soll mich Gott bewahren!"

Vladoj hätte ihm gern vorgehalten, wie wenig berechtigt sein schroffes Urteil sei, aber die Furcht, es mit dem Schwiegerpapa in spe zu verderben, ließ ihn vorsichtigerweise schweigen.

Mittlerweile waren sie bis in die Nähe des Obstgartens gelangt, wo Erna hochklopfenden Herzens das Resultat der Werbung abwartete.

Groß war ihr Vertrauen auf einen günstigen Ausgang ohnehin nicht gewesen, als sie nun aber gar die beiden Herren stumm nebeneinander schreitend und mit finsteren Mienen daherkommen sah, da sank selbst dies kleine bißchen Hoffnung tief unter Null, und augenblicklich beherrschte sie nur der eine Gedanke, wie sie diesem für sie nicht ungefährlichen Zusammentreffen ausweichen könnte.

Ihr Blick glitt suchend in der Runde umher, aber nirgends war ein passendes Versteck zu entdecken — kein Strauchwerk, kein genügend dichtes Gebüsch befand sich in der Nähe.

„Und wenn es mein Leben kostet, ich lasse mich nicht erwischen!" — flüsterte sie entschlossen, sprang ohne weiteres Bedenken auf die Bank, schwang sich von dieser auf den zunächst stehenden Apfelbaum und kletterte behende wie eine Katze in dessen schützendes Laubwerk.

Ohne das geringste von dieser vorzüglichen turnerischen Leistung bemerkt zu haben, bogen die Herren im selben Moment in die Allee ein und ließen sich, zu Ernas nicht gelindem Schreck, auf der unter ihr stehenden Bank nieder. „Ja, ja, mein lieber Leutnant, angenehm ist meine Lage hier nicht" — sagte dabei Herr von Höchstfeld.

„Meine auch nicht!" — dachte Erna, und versuchte, den rechten Fuß in eine andere Lage zu bringen.

„Aber seien Sie versichert" — fuhr der Major mit Emphase fort — „ich weiche keinen Schritt breit von dem mir gesteckten Ziele ab. Und wenn es hageldicht auf mich herabsausen sollte, so . . . ." — im selben Augenblick knackte es in den Zweigen, ein lauter Aufschrei, dann fiel ein schwerer Körper auf seinen Kopf, ihm den Hut über die Augen treibend, und als er diesen endlich losbekam, rutschte Erna eben von seinem Schoß herab und glättete voller Verlegenheit ihr arg zerknittertes Kleid zurecht.

Wenn ein Meteor auf ihn herniedergefallen wäre, hätte er auch nicht verblüffter sein können, und sich mit der Hand den Schädel reibend, wußte er im ersten Augenblick tatsächlich nichts anderes zu sagen als:

„Ja, wo kommst denn du her?!"

„Von dort oben" — erklärte Erna kleinlaut — „ich glitt aus und . . . ."

„Und wie darfst du dich unterstehen, mir auf den Kopf zu fallen?!" — unterbrach sie der Vater wütend.

„Aber, Herr Major" — suchte ihn Vladoj, nur mit Mühe das Lachen verbeißend, zu beschwichtigen — „es ist doch besser, als wenn sie Schaden genommen hätte!"

„Entschuldigen Sie nicht noch ihre Keckheit" — polterte dieser, und Erna nicht eben sanft beim Handgelenk packend, forschte er: „Wie kommst du da hinauf — rede — was hast du dort zu tun?"

„Ich — ich — ich suchte nach — Vogelnestern" — stotterte Erna verschüchtert.

„Und solch einen Gassenjungen, der auf Bäumen herumklettert, nach Vogelnestern herumstöbert und dem eigenen Vater auf den Kopf springt, wollen Sie heiraten?!" — wandte sich Herr von Höchstfeld ganz puterrot an Vladoj — „sehen Sie nun noch nicht ein, daß dies der hellste Wahnsinn ist?!"

„Aber, sie ist doch nicht mit Absicht herabgefallen, Herr Major . . . . . ."

„Mit oder ohne Absicht, das bleibt sich gleich — ein Mädchen, und noch dazu in ihrem Alter, hat nicht wie ein Affe auf den Bäumen zu hausen — a propos Alter! — für wie alt hast du dich denn dem Herrn Leutnant gegenüber ausgegeben?"

Erna sinkte ganz beschämt zu Boden.

„Wiederhole es sofort vor mir" — gebot er energisch — „oder hast du vielleicht plötzlich die Sprache verloren? — Nun, wird es endlich?"

„Ich sagte ihm, daß ich achtzehn Jahre alt sei", lispelte sie kaum hörbar.